

Plauderstübchen



Nr. 28

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

1.

(Nachdruck verboten)

„Hedi, sei doch nicht gar zu kindisch,“ verwies ihre Mutter sie, „geh' und sage den Herren nochmals Bescheid, daß wir auf sie warten.“

Das junge Mädchen gehorchte und kam in Begleitung ihres Vaters und des Gastes aus dem nebenanliegenden Zimmer zurück.

Mit Mühe nur unterdrückte Ingeborg den Ausruf des Erstaunens, und sie fühlte sich erröten, als sie den schlanken Offizier an der Seite des Hausherrn erblickte. Das war doch kein anderer, als der, dem sie gestern die Rose zugeworfen hatte!

Verstohlen stieß Hedi sie in die Seite und lachte: „Gelt, das ist eine Ueberraschung — —“

„Warum hat du mir das nicht gesagt, Hedi?“

„Du hast mich ja nicht nach unserer Einquartierung gefragt, warst ja so gleichgültig — ich war selbst baff!“

Gemüthlich klopfte Dr. Boden dem schönen Mädchen die heißen Wangen — „Na, Inge, guten Tag! gib mir dein Patschen! schön, daß du da bist, Kind. — Borerst möchte ich dich nun mit unserem Gaste bekannt machen. — Herr Baron Steined — Fräulein Ellguth —“ stellte er vor.

Etwas befangen verneigte sich Ingeborg, während die Augen des jungen Offiziers in kaum verhüllter Bewunderung auf ihr ruhten.

Gestern schon war sie ihm aufgefallen, aber heute erst sah er es richtig, wie schön das Mädchen war.

Ihm fiel vor allem die stolze Haltung ihrer hohen, wundervollen Gestalt auf. Die Züge ihres schmalen, rassistigen Gesichtes waren sehr rein geschnitten und fast klassisch zu nennen. Unter hochgewölbten Brauen leuchteten die großen Augen in einem seltenen Dunkelblau, die einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem üppigen schwarzbraunen Haar bildeten, das sie schlicht geschleiert trug. Ueberhaupt war sie im Vergleich mit Hedi fast puritanisch einfach angezogen. Das weiße Waschkleid war allerdings sehr sorgfältig gebügelt. Die Bluse ließ den schönen schlanken Hals frei und war mit einem Spitzenfichu verziert, das mit einer antiken Nadel geschlossen war.

Im stillen vergleichend, flog sein Blick zwischen den beiden Mädchen hin. Trotz des Raffinements in ihrem Anzuge, einem luftigen, schick gearbeiteten, zartfarbigen Organzestück, trotz der modernen, kleidsamen Frisur

konnte die blonde Hedi dem Vergleiche nicht standhalten; sie erschien Steined wie eine hübsche, aber unbedeutende Puppe der Freundin gegenüber, die durch ihre herbe, edle Schönheit trotz der unscheinbaren Kleidung auffallen mußte.

Man nahm Platz am Kaffeetisch; Hedi bediente und war besonders aufmerksam dem Gast gegenüber. Eitr lebhaftes Gespräch entwickelte sich, an dem Inge sich ebenfalls beteiligte, nachdem sie ihre anfängliche Befangenheit verloren hatte.

Sie war ja so froh, einige Stunden mal etwas anderes zu haben, als das ewige Einerlei zu Hause.

„Na, wie geht's denn bei Euch?“ fragte Doktor Boden.

„Danke, immer so weiter.“

„Ist dein Vater noch verreist, Inge?“

„Ja, er kommt aber in wenigen Tagen zurück. Es sei in Wiesbaden zu heiß, schrieb er, und das bekomme ihm nicht.“

„Das läßt sich denken — jetzt —! Da hätte er im Frühjahr hingehen müssen! Lange hält er es ja nirgends aus, das dachte ich mir schon! Anstatt nun seinen Urlaub ordentlich zu genießen, kommt er vorzeitig wieder nach hier, wo er das ganze Jahr sein muß — — aber das sieht ihm ähnlich —“

„Er kann eben ohne seine geliebten Bücher nicht sein —“

„Du aber recht gut, Inge, nicht wahr?“ scherzte er.

„Ja, Herr Doktor,“ entgegnete sie ernsthaft, „als ich nicht immer lernen mußte, konnte ich es nicht genug — aber jetzt mag ich am liebsten kein Buch mehr sehen —“

„Dann wirf doch den ganzen Krempel über den Haufen, Mädell! mache kurzen Prozeß; zwingen kann dich doch niemand —“

„Das sagen Sie so leicht, Herr Doktor“, bemerkte sie traurig. Doktor Boden schüttelte den Kopf.

„Das weiß der Kuckuck — 's gibt wunderliche Leute, und zu denen gehört dein Vater! Sagen Sie selbst, Herr Baron“, wandte er sich an Steined, der, in ein lustiges Wortgeplänkel mit Hedi verwickelt, doch die Unterhaltung des Doktors mit Ingeborg verfolgt hatte, „sagen Sie, ist es nicht ein Unrecht, daß da so ein armes Mädell gequält wird, ihr Lehrerinneneramen zu machen, trotzdem sie erstens kein bißchen Lust dazu verspürt und zweitens es auch gar nicht so nötig hat — —“

„Allerdings, Herr Doktor, ist das ein Unrecht, sogar eine Sünde —“ und ausdrucksvoll ruhten seine tiefen grauen Augen auf Inges Gesicht, während er sich

zu ihr wandte — „aber muß man sich denn bei so geringer Neigung dazu fügen?“

„Ja, man muß, Herr Baron,“ sagte sie mit großem Ernst in der Stimme.

Steined hatte sich eigentlich vorgenommen, mit einigen Kameraden zu bummeln. Aber entgegen dieser Absicht war er geblieben. Man hatte die Zeit bei Tische bei dem tadellosen Mittagmahl verplaudert; der Doktor war ein famoser Mann, dessen Weine und Zigarren durchaus nicht zu verachten waren; so war es ganz von selbst gekommen, daß er seinen Voratz nicht ausführte; es gefiel ihm gar gut bei den gastfreundlichen Leuten, und dann dazu die beiden hübschen Mädchen. Er fühlte sich wohl und bedauerte nur, daß es morgen schon weiter ging.

Ingeborg Ellguth interessierte ihn sehr, und bei passender Gelegenheit fragte er Hedi über sie aus, die ihm bereitwillig Bescheid gab.

Inge sei seit der Schulzeit ihre liebste Freundin. Deren Vater sei Privatgelehrter, ein sehr kluger, wissenschaftlich gebildeter Herr, aber schwer zu nehmen. Sein körperliches Gebrechen, er sei etwas verwachsen, habe ihn ganz wunderbar gemacht; er sei so streng — alle müßten sich ihm fügen. Die arme Inge habe er dazu bestimmt, Lehrerin zu werden, trotzdem sie am liebsten zur Bühne gegangen sei.

„Zur Bühne?“ wiederholte er verwundert. Den Gedanken hatte er doch nicht hinter jener weißen, nachdenklichen Stirn vermutet.

„Ja“, nickte Hedi eifrig, „aber lassen Sie sich nichts merken, daß ich es Ihnen gesagt habe. Die Schwester ihrer Mutter ist Schauspielerin. Es ist ihr brennender Wunsch, aber sie spricht nicht mehr davon, seit — nun, seit — sie brach ab, denn soeben meldete das Stubenmädchen, daß Besuch gekommen sei — Herr und Frau Amtsrat Bauer mit Sohn. Etwas wie Unmut flog über Hedis niedliches Gesicht, und sie begrüßte besonders den jungen Mann etwas kurz.

Nach angemessener Zeit wollte sich Steined taktvoll zurückziehen. Aber der Doktor brachte ihn davon ab.

„Nee, lieber Baron, das gibt's nicht! Sie bleiben, vorausgesetzt, daß es Ihnen behagt! Sie wollten mir doch behilflich sein bei der Zubereitung der Pflirsichbowle — auf Ihre Art — haben Sie denn Ihr Versprechen vergessen?“

Und Steined blieb gern. Er wußte sich Inge zu nähern und sie in ein Gespräch zu verwickeln; zum ersten Male gelang ihm das heute, da Frau Boden mit ihrer Kusine, der Amtsrätin, sprach, und Siegfried Bauer Hedi in Beschlag genommen hatte, sehr zu deren Mißvergnügen.

Ingeborg beobachtete die beiden, und ein amüsiertes Lächeln umspielte ihren Mund.

Steined war ihren Blicken gefolgt.

„Ah, läßt das sichtliche Interesse des Herrn Kandidaten für Fräulein Hedi nicht auf ein schon mehr als verwandtschaftliches Gefühl schließen?“

Ingeborg lächelte.

„Vielleicht haben Sie nicht ganz unrecht, Herr Baron — aber unter Diskretion — Herr Doktor Boden weiß absolut nichts, wenn auch die beiden Mütter nicht so ganz ahnungslos sind!“

„Wie das wohl immer der Fall ist!“ Dann wechselte er den leichten Ton, in dem er gesprochen, und fuhr fort: „Wenn ich gestern geahnt hätte, daß ich heut die Freude haben sollte, Sie, mein gnädiges Fräulein, auch persönlich kennen zu lernen, nachdem mir von so schöner Hand ein so poetischer Empfangsgruß —“

„Nicht doch, Herr Baron —“ wehrte sie tief erröthend, „es war kindisch von uns.“

„Kindisch? nein! riesig gefreut hat uns die Auf-

merksamkeit. Und die Rose wird mir ein heiliges Andenken an Sie bleiben.“

„Sie scherzen! Bitte, nicht! Es war lediglich Zufall.“

„Den ich aber trotzdem preise, wenn Sie auch so grausam sind, mir das zu sagen.“

Er stand vor ihr, bequem an ein Tischchen gelehnt, und sie mußte sich gestehen, daß er ihr gar gut gefiel, schon gestern! Seine Figur war sehr elegant und geschmeidig. Aus dem tief gebräunten Gesicht, von dem die weiße Stirn sehr abstach, blickten zwei scharfe graue Augen in fester Siegesicherheit zu ihr herab. Der über dem hübschen Munde hochgebürstete Schnurrbart war blond im Gegensatz zu dem schwarzen, leicht gelockten Haar.

Ingeborg hatte noch selten, trotz ihrer zwanzig Jahre Gelegenheit gehabt, mit Herren zusammen zu sein; so war es nicht ausgeblieben, daß ihrem Wesen eine kleine Schüchternheit anhaftete, die besonders auf einen so erfahrenen Frauenkenner, wie Dietrich Steined, reizvoll wirken mußte.

Dieses taufrische holde Mädchen, das so fern der kleinsten Kletterie und so unbewußt der eigenen, großen Schönheit war, fesselte ihn immer mehr. Geschickt brachte er das Gespräch wieder auf ihren Beruf, seinem Bedauern darüber Ausdruck gebend, daß sie sich sozusagen opfern müsse.

Sie zuckte ergeben die Achseln.

„Wenn es nicht anders sein darf, Herr Baron, die Pflicht steht über allem, sagt mein Vater; trotzdem träumt man manchmal von anderen schönen Dingen einen Traum, der aber doch nur ein Traum bleibt.“

Es blickte in seinen Augen auf. Vielleicht sagte sie ihm, was ihm Hedi vorhin angedeutet.

„Und gehen Träume nicht häufig in Erfüllung? Ich für meinen Teil glaube daran!“

„Dieser nicht, Herr Baron.“ Mit schwermütigem Blick hob sie die Augen zu ihm empor. Es lag so viel verhaltene Sehnsucht, so viel Trauer darin, daß es ihn unwillkürlich ergriff.

„Und warum just der Ihrige nicht? Es geschehen heutzutage auch noch Wunder! Sie müssen sie suchen und an das Wunderbare glauben, mit unerschütterlicher Zuversicht darauf hoffen. Kennen Sie „Nora“? fragte er langsam.

„Ja, ich hab's gelesen — heimlich — — sehen Sie, und die „Nora“ möcht' ich mal darstellen — so gern,“ sagte sie rasch, und ihre Augen leuchteten — „wie oft hab' ich schon darüber nachgedacht und mir bis ins kleinste ausgemalt.“

„Ah, ist das vielleicht Ihr Traum, von dem Sie vorhin sprachen?“ fragte er schnell, ihren Blick festhaltend.

Sie wurde verwirrt darüber, daß sie zuviel gesagt.

„Es ist ja Unsinn, Herr Baron, was ich da ausgesprochen.“

„Aber warum? Das sehe ich nicht ein! Er ist doch nicht unmöglich, der Weg zur Bühne!“

„Für mich ja! Wenn Sie meinen Vater, diesen strengen Gelehrten, kennten, würden Sie das nicht sagen.“

„Und ich denke, da würden Sie Ihren Platz besser ausfüllen, als an der Ihnen zugewiesenen Stelle, denn selten ist jemand ja dazu von der Natur so begünstigt, wie Sie! Jedenfalls besuchen Sie auch fleißig das Theater?“

„Nein, ich darf nicht. Außer einigen klassischen Stücken hab' ich noch nichts gesehen, desto mehr aber gelesen; doch alles heimlich!“

„Welche Rollen würden Sie wohl am liebsten spielen?“

(Fortsetzung folgt.)

Contessa Jolandas falsche Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft
Von U. Boettcher.

21)

(Nachdruck verboten.)

„Ich leg Wert darauf, daß Sie mich nicht mißverstehn,“ sagt er, gewaltsam seine furchtbare Erregung niederkämpfend. „Ich tadelte Sie nicht, weil Sie mich nicht lieben; jede Dame hat das Recht, frei über sich zu verfügen und die Werbung eines Mannes zurückzuweisen. Wenn sie diesen Mann aber als Spielball ihrer Laune, ihrer Eitelkeit, ihrer Gefallsucht betrachtet, wenn sie ihm Avancen macht, bloß um nachher über ihn zu spotten — dann verdient eine solche Dame vollste Verachtung. Dann —“

In ihrer Erregung haben die beiden ein wiederholtes Klopfen an der Thür nicht bemerkt. Bis plötzlich der Diener eintritt, um ihnen einen neuen Besuch anzuzeigen:

„Dr. Roden!“

Während ihm eigenen heiteren Ruhe, ohne die geringste Ahnung von dem, was hier drinnen vor geht, tritt Winfried ein, um der Contessa seinen Neujahrsglückwunsch zu sagen.

Als er jedoch die beiden da vor sich sieht — Jolanda in halb trostloser, halb ängstlicher Haltung, Graf Alessandro todesbleich, mit zornflammendem Blick und drohend erhobener Hand — da ist ihm die Situation sofort klar.

Rasch will er sich wieder zurückziehen.

Doch schon eilt Jolanda auf ihn zu.

„Dr. Roden! Wie froh bin ich, daß Sie gekommen sind!“

Er nimmt ihre ihm entgegengestreckte Hand und schüttelt sie kräftig.

Da tritt Graf San Martino mit einer heftigen Gebärde an die beiden heran.

„Mein Gespräch mit der Contessa ist privater Natur, Dr. Roden. Sie werden es als keine Unhöflichkeit meinerseits betrachten, wenn ich Sie bitte, uns noch einige Minuten allein zu lassen.“

Unschlüssig blickt Winfried von Jolanda auf Alessandro und wieder auf Jolanda. Er ist keiner von den Reichen, Verzärtelten, keiner von den Sensitiven, Sentimentalen. Er ist ein ganzer Mann. Ein starker, kraftvoller Mann mit offenem Kopf und einem Herzen voll Biederkeit und Treue.

Und als er sieht, wie Jolandas Lippen zittern, wie sie mühsam die Tränen zurückhält, da ist es für ihn klar, Ehrensache, der schwachen Frau beizustehen.

„Bleiben Sie! Ich bitte, bleiben Sie!“ fleht Jolanda, die kleine bebende Hand wie hilfessuchend auf seinen Arm legend. „Ich — ich fürchte mich!“

Höhnisches Lachen verzerrt das scharfgeschnittene Gesicht des Grafen und verleiht ihm in diesem Augenblick etwas Mephistophelisches.

„Meinethalben! Bleiben Sie! Ich werde ja kaum der Einzige sein, mit dessen Gefühlen die Contessa Jolanda Millefiore gespielt hat! Oder richtiger ausgedrückt: den sie — betrogen hat!“

„Ich muß Sie bitten, sich in Ihren Ausdrücken zu mäßigen, Graf San Martino!“ weist Winfried die Beleidigung in scharfem Tone zurück, indem er seine Hüfengestalt zur vollen Höhe aufrichtet. „Die Contessa Millefiore betrügt niemanden!“

Sarkastisch lacht der andere auf.

„Sie wollen sich wohl bei der Contessa in ein recht helles Licht stellen? Deshalb werfen Sie sich zu ihrem Mitter auf, wie? Sie werden bald genug erfahren, daß sie auch mit Ihnen nur zum Reittreibt —“

„Ich bitte Sie, meine Person in der Sache ganz aus dem Spiel zu lassen!“ fällt Winfried ruhig ein. „Die Contessa Millefiore steht mir völlig fern. Auch verstehe ich diese unwürdige Szene ganz und gar nicht.“

Ich hatte es nur für meine Pflicht, eine Dame vor den Beleidigungen eines Herrn zu schützen, ohne dabei zu fragen, wer von beiden im Recht ist.“

Dunkle Röthe steigt in Alessandro's soeben noch erregungsbleiches Gesicht.

„Gut gebrüllt, Löwe! Sie sind ein größerer Diplomat als ich dachte, verehrter Herr Doktor,“ preßt er sarkastisch zwischen den Zähnen hervor. „Nach dem Vorhergegangenen ist meines Bleibens in diesem Hause nicht mehr. Bevor ich jedoch gehe — für immer — richte ich noch einmal eine Frage an Sie, Contessa Jolanda Millefiore: nicht ob Sie die meine werden wollen — darauf haben Sie mir bereits deutlich genug geantwortet — sondern, ob Sie keine Entschuldigung für Ihr Benehmen mir gegenüber haben? Kein freundliches Wort für meine zerstörten Hoffnungen?“

Winfried's Nähe hatte der soeben noch angstdurchbehten Frau wieder die gewohnte leichtfertige Ueberlegenheit zurückgegeben. Gleichmütig wendet sie Alessandro ihr lächelndes Antlitz zu.

„Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen, Graf San Martino.“

Kein Wort mehr fällt zwischen den beiden. Mit einer leichten Verbeugung verläßt der Graf das Zimmer.

Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hat, sinkt Jolanda tief aufatmend in einen Sessel und fährt sich ein paarmal mit dem Taschentuch über das erhitzte Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechte und die Linke.

Es ist eine alte Streitfrage, warum eigentlich der Mensch beim Gebrauch seiner Hände zu irgendwelchen körperlichen Leistungen die rechte Hand so ausschließlich bevorzugt, nachdem einwandfrei feststeht, daß er von der Geburt an mit ganz gleichmäßigen Kräften für beide Hände versehen ist. Urteilen wir nach dem Sprachgebrauche so können wir leicht auf eine bewusste (nicht zufällige) Vernachlässigung der Linken schließen. Das deutsche Wort „rechts“ bezeichnet das Richtige, zu Recht bestehende, ebenso verhält es sich in der französischen und englischen Sprache; so bedeutet in der letzteren „left-handet“ soviel wie unser „linkisch“. Diese abfällige Beurteilung der linken Hand findet sich in fast allen Sprachen und umgekehrt wird bei allen Völkern der Erde der rechten Hand der Vorzug gegeben. Es gibt keine eigentliche Linkshänder-Rasse, wenngleich gewisse Völker, wie z. B. die Hottentotten und andere afrikanische Stämme, zu einer stärkeren Verwendung der linken Hand hinneigen. — Eine eigentümliche Erscheinung ist die, daß rund 20 Prozent aller Verbrecher Linkshänder sind, während dies bei der Menschheit im ganzen betrachtet nur für 10 Prozent zutrifft. Die Frage, ob die so allgemein verbreitete Vorliebe zur Verwendung der rechten Hand einem natürlichen Triebe oder nur der Gewöhnung zuzuschreiben sei, hat schon zur Aufstellung zahlreicher Vermutungen geführt, ohne doch ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Für die Urheberschaft der Gewohnheit spricht schon der Umstand, daß der Säugling erfahrungsgemäß immer mit beiden Händen zugreift, sodas die im Verlaufe der weiteren Entwicklung sich herausbildende Bevorzugung der rechten Hand lediglich auf die Beeinflussung durch die Eltern zurückgeführt werden dürfte. Sehr beachtenswert ist aber auch die Erwägung, daß der Mensch schon bei den ersten Kampfhandlungen, die er ausführte, erkannt haben wird, daß der Gebrauch der Waffe durch die rechte Hand für ihn vorteilhafter sei, weil mit ihr der Sitz des Lebens des Gegners, das Herz, leichter zu erreichen war. Die Entscheidung dieser Streitfrage ist ja schließlich nicht von übertragender Bedeutung, wohl aber wäre es begrüßenswert, wenn die aus Anlaß der traurigen Folgeerscheinungen des Krieges erneut betonte Forderung beherzigt und verwirklicht würde, den jungen Menschen möglichst gleichmäßig im Gebrauche beider Hände zu üben, um ihn im Falle des Verlustes der einen vor zeitraubenden Übungen oder dauernder Unbeholfenheit zu bewahren; denn das es sehr

für möglich ist, mit der Unten alle Verrichtungen auszuführen, die ein Privileg der rechten zu sein scheinen, ist bekanntermaßen hinlänglich erwiesen.

Lokales und Allgemeines.

— **Annahmestellen für das Reichsnoteopfer.** Als Reichsnoteopfer können auch Schuldverschreibungen oder Schahanweisungen des Reiches gegeben werden. Bis zur endgültigen Festsetzung der Steuerkurse durch den Reichsrat können nur Schuldverschreibungen, Schuldbuchforderungen oder Schahanweisungen der Kriegsanleihen in Zahlung genommen werden, die als selbstgezeichnet anzusehen sind. Anträge auf Uebertragung von Schuldbuchforderungen sind nur an die Reichsschuldenverwaltung zu richten. Der Reichsminister der Finanzen hat jetzt die Annahmestellen bestimmt, bei denen die Wertpapiere einzureichen sind. In Preußen sind dies die Seehandlung, die Zentralgenossenschaftskasse und die Regierungshauptkasse, in Bayern die Staatsbank, in Sachsen die Hauptzollämter, in Württemberg die Finanzämter, in Baden die Badische Bank, in Hessen die Landeshypothekbank, die Bezirkskassen usw., in Mecklenburg-Schwerin die Hauptzollämter, in Braunschweig die Hauptfinanzkasse und die Kreisassen, in Hamburg die Oberfinanzkasse und das Finanzamt für Stempelsachen, in Bremen das Generalsteueramt und das Steueramt in Bremerhaven, in Lübeck die Stadtkasse usw. Weitere Annahmestellen sollen eingerichtet werden.

— **Die Klassenlotterie.** Die Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie hat mit Beginn der 16. (242.) Lotterie, deren Ziehung 1. Klasse am 13. und 14. Juli ds. Js. stattfindet durch Vermehrung einer sehr großen Anzahl von besseren Gewinnen eine gründliche und zeitgemäße Umgestaltung erfahren. Besonders wirkungsvoll ist die Veränderung, daß in den vier Vorklassen jetzt die Hauptgewinne je 100 000 Mark betragen, während die fünfte Hauptklasse eine bedeutende Vermehrung fast aller besseren Gewinne bringt. Die Prämien von bisher 300 000 Mk. sind auf 500 000 Mark erhöht worden, wodurch sich die planmäßig gegebene Möglichkeit bietet, im günstigsten Falle: 2 Hauptgewinne zu je einer Million zu erzielen. Ferner sind neben den beibehaltenen 2 Hauptgewinnen von je 500 000 Mark anstelle der Gewinne von 150 000 Mark 2 Hauptgewinne von je 300 000 Mark eingefügt worden. Die Aussichten auf einen besseren Gewinn erhöhen sich hiernach für jeden einzelnen Spieler ganz beträchtlich, da die Gesamtzahl der Lose dieselbe ist. Diese schon seit längerer Zeit erstrebten Verbesserungen sind natürlich nur durch eine Erhöhung des Lospreises zu erreichen.



Rr. 1082.
Sommerkleid mit
Figur.

Ein Wort über deutsche Frauenkleidung.

Ein hübsches Sommerkleid für junge Damen. Aus weiß-rosa gestreiftem Schleierstoff hergestellt, wird es durch einen großen Sichuhragen aus weißem Mull vervollständigt, dessen Enden im Rücken zu voller Schleife geschlungen sind. Im Nacken ist der Stragen glatt und unten zackig, je eine Ecke fällt auch über den kurzen geschlitzten Ärmel. Der Obertheil des Kleides ist ziemlich lose und im Rücken geschlossen, unterhalb der Hüfte ist ihm der mächtig weite Rock in Gestalt einer breiten Falbe angefügt, die oben mit breitem Köpfchen abschließt. Schnitt vorrätig in 40, 42, 44, 46, 48 cm halber Oberweite zu 3,50 M. und durch die Modenzentrale Dresden-N. 8 zu beziehen.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destr. d.

Amtliche Börsenkurse mitgeteilt von der Landesbankstelle Eiltville (Ohne Gewähr.) 1920

%		7./7.	8./7.
5	Reichsanleihe 1.-9.	79.50	79.50
4	"	71 ¹ / ₂	70 ¹ / ₄
3 ¹ / ₂	"	63.30	64.50
3	"	60.75	60.—
5	II. Reichsschatzanw.	98.50	98.40
5	III. "	98.—	98.30
4 ¹ / ₂	IV. a. V. "	81.30	81.30
4 ¹ / ₂	VI.-IX. "	74.50	74.60
4	Preuss. Consols	69.50	70.50
3 ¹ / ₂	"	60.50	60.25
3	"	55 ¹ / ₄	—
4	Badische Anleihe	84.50	82.—
4	Bayer. Anleihe	86.30	86.50
4	Hess. Staatsanleihe	84.—	84.—
4	Oesterr. Goldrente	40.—	39.50
4	Ungar. "	58.50	58.—
4	Rheinprovinz Anleihe	101.—	98.50
4	Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Pfdr.	100.50	100.20
4	Land.-Cred.-Kasse Cassel	99.75	99.75
4	Landesbank Obl.	100.—	100.50
3 ³ / ₄	" F-L	94.—	94.—
3 ¹ / ₂	" M-Q	93.—	93.—
3 ¹ / ₂	" R-T	91.—	91.—
3	"	89.—	90.—
3	"	80.—	81.—
4	Westf. Prov.-Anl.	—	—
4	Frankf. Hyp.-Bk. Pfdr.	101.—	100.—
3 ¹ / ₂	" " " Cred.-Ver. Pfdr.	89.50	87.—
4	" " " " " Pfdr.	100.—	100.—
4	Hamburg. Hyp.-Bk. Pfdr.	97.75	97.50
4	Meining. " " "	98.75	99.50
4	Preuss. Centr. Bod.	99.30	99.30
4	Rhein.-Westf. Hyp.-Bk. Pfdr.	—	—
4	Westf. Bod.-Cred.-Anst.	99.—	99.—
4	Rhein. Hyp.-Bk. Pfdr.	100.50	100.50
4	Cöln. Stadtanleihe	98.75	98.75
4	Frankf. "	106.—	105.—
4	Mainzer "	95.50	—
4	Trierer "	—	—
4	Wiesbad. "	99.—	99.—
	Berl. Hand. Ges. Aktien	210.—	—
	Deutsche Bank "	256.—	256.—
	Disconto-Ges. "	198.—	198.50
	Dresdner Bank "	173 ¹ / ₂	161.50
	Mitteld. Cred.-Bk. "	138.—	138.—
	Nationalbk. f. Dt. "	152.50	153.—
	Reichsbank Anteile	148.—	—
	Chem. Bad. Anilin Aktien	450.—	435.—
	Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	575.—	575.—
	Chem. Griesheim	298.50	297.—
	Chem. Höchst	352 ¹ / ₂	345.50
	Elektr. A. E. G.	298.—	295.—
	" Bergmann	226.—	228.50
	" Schuckert	179.—	177.—
	Masch. Adler Kleyer	231 ¹ / ₂	231.—
	" Daimler	219 ¹ / ₂	239.—
	" Esslinger	210.—	211.—
	Bergw. Bochumer	—	—
	" Buderus	270.—	—
	" Dt. Luxemburger	289.—	282.50
	" Gelsenkirchener	305.50	301.50
	" Harpener	317.—	310.—
	" Mannesmann	357 ¹ / ₂	368.50
	" Oberschl. Caro	272.—	270 ¹ / ₂
	" Oberbedarf	210.—	211.—
	" Phönix	406.—	—
	" Rombacher	—	—

Amtliche Devisenkurse

	30./6	1/7.
	Geld	Geld
Antwerpen-Brüssel	339 ¹ / ₂	338.—
Holland	1331.—	1332 ¹ / ₂
Dänemark	614 ¹ / ₄	624 ¹ / ₄
Schweden	829.—	830 ¹ / ₂
New-York	37.60	37.52 ¹ / ₂
Schweiz	676.75	676 ¹ / ₂
London	148.—	148 ¹ / ₄
Wien	—	—
Paris	321.—	315.—
Italien	232.—	227.—